

Zeitschrift: Bulletin suisse de linguistique appliquée / VALS-ASLA
Band: - (2010)
Heft: 91: Travaux de jeunes chercheurs-e-s en linguistique appliquée

Artikel: Über die Bedeutsamkeit linguistischen Wissens im
privatwirtschaftlichen Arbeitsfeld
Autor: Iseli, Marlène
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-978547>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Über die Bedeutsamkeit linguistischen Wissens im privatwirtschaftlichen Arbeitsfeld

Marlène ISELI

Universität Bern, Institut für Erziehungswissenschaft, Abteilung für Didaktik,
Muesmattstrasse 27, CH-3012 Bern
marlene.iseli@edu.unibe.ch

Until today, linguistics as an academic field does not aim at responding to the expectations of the job market. However, on the backdrop of an increasing interrelation of politics, economy and science, questions as to the applicability of linguistics to labour processes and the employability of linguists are raised and need to be answered. In analysing data gained in the course of 21 interviews conducted with linguists working in the private sector of economy, several issues have shown to be of major interest. This paper addresses firstly in what ways linguistics was likely to be seen as relevant for the jobs held by the various interviewees from the point of view of their employers, which is then compared to the interviewees' own evaluations on the relevance of linguistic knowledge for their daily work. On the one hand it becomes clear that there are differences between the three comparable situations in which the analysed transfer of knowledge takes place (Quereinstieg, Schnittstellenjob, "sprachperformativer Job"). On the other hand linguistic expertise in the extra-academic field seems to be most salient or approved of when it comes to language competence in text production or communicative situations, which further complicates the attempt to make linguistics transparent for non-linguists.

Keywords:

Applicability of linguistics, economy, knowledge transfer, employability, job market

1. Einführung

Die einst unumstrittene Bedeutung der Universität, die im humboldtschen Sinne der "Bildung der Gesinnung und des Charakters, die keinem fehlen darf" (Heid, 2005: 103) diene, steht nach der Bildungsexpansion nicht zuletzt durch die Zunahme der notwendigen finanziellen Mittel unter Legitimationsdruck (vgl. Weingart, 2005: 188). Weingart (2005: 187) zeigt auf, inwiefern die entstandene Massenuniversität Nährboden für den Diskurs um die employability darstellt:

Die Entwicklung zur Massenuniversität hat aber für die Universität einen Funktionswandel zur Folge gehabt und neue Abhängigkeiten geschaffen. Als Ausbildungsinstitution ist sie nicht mehr primär für die Reproduktion des wissenschaftlichen Nachwuchses (und wie zuvor für die Ausbildung einer staatlichen Beamtschaft in Schulen und anderen Staatsdiensten) zuständig, sondern sie muss eine sehr viel breiter gefächerte Berufsausbildung leisten als zuvor. Faktisch bedeutet dies für die Universitäten eine Funktionsverschiebung von der wissenschaftsbezogenen zur berufs-, das heisst arbeitsmarktbezogenen Ausbildung. Das erzwingt in den Universitäten eine Orientierung an ihrer wirtschaftlichen Umwelt, auch wenn sie diese (zum Beispiel den Arbeitsmarkt) selbst mit gestalten. Die Dynamik der Fächerentwicklung in der Lehre folgt dementsprechend nicht mehr allein der disziplinen-spezifischen Differenzierung, sondern ausserdem der – oft unsicheren – Einschätzung von Marktchancen beruflicher Spezialisierungen. Universitäten und speziell die

Disziplinen suchen heute aktiv nach praktischen Umsetzungen ihres Wissens und damit nach Beschäftigungschancen ihrer Absolventen.

Damit ist die Frage der employability der AbsolventInnen einzelner wissenschaftlicher Disziplinen angesprochen, welche im Verlaufe der letzten Jahre im bildungspolitischen Diskurs einen prominenten Platz eingenommen hat. Das Dissertationsprojekt "Wissenstransfer: LinguistInnen in der Privatwirtschaft" (Arbeitstitel) greift diese Diskussion ausgerichtet auf die Linguistik auf. Ausgangspunkt des Projekts ist die Frage, ob das in einem nicht berufsorientierten sprachwissenschaftlichen Studium angeeignete Wissen im Praxisfeld der Privatwirtschaft ausschliesslich Anwendung hinsichtlich der erworbenen ausserfachlichen Schlüsselkompetenzen findet, oder auch auf der Ebene des Fachwissens. In Anbetracht der Tatsache, dass in diesem Forschungsfeld bisher wenige Erkenntnisse erzielt wurden¹, erscheint die Bildung von Hypothesen durch die Arbeit mit qualitativen Daten zentral. Sekundäres Ziel ist die Aufarbeitung von das Curriculum evaluierenden Aussagen. Neben der Frage der Transfermöglichkeiten sprachwissenschaftlichen Wissens soll auch geklärt werden, welchen Stellenwert fachliches Wissen für den Übertritt in die Privatwirtschaft einnimmt und in welcher Hinsicht ein linguistisches Studium für die unterschiedlichen Tätigkeiten der befragten ProbandInnen als vorbereitend eingeschätzt wird. Dieser Beitrag diskutiert den Übertrittsverlauf von einundzwanzig LinguistInnen, die in narrativ ausgerichteten Leitfadeninterviews über ihren beruflichen Werdegang berichteten. Dabei wurden wesentliche Faktoren angesprochen, die nach Einschätzung der ProbandInnen zu einer Anstellung in der für die Studie relevanten Funktion geführt haben. In einem zweiten Teil soll schliesslich ergründet werden, inwiefern die Befragten ihr linguistisches Wissen als bedeutend für ihre Tätigkeiten in der Privatwirtschaft einschätzen.

2. Die Übertrittsthematik im Kontext Schweiz

Es ist längst bekannt, dass es um die Berufseinstiegsquote von Geistes- und Sozialwissenschaftlern in der Schweiz bedeutend schlechter steht als um diejenige von Hochschulabsolventen anderer Studienrichtungen. Ein Blick auf eine detailliertere Darstellung der Daten, bei welchen die Sprach- und Literaturwissenschaften als eigene Kategorie definiert werden, gibt bereits ein differenzierteres Bild über die zu erwartende Übertrittszeit. Während nach sechs Monaten erst 44% der AbsolventInnen (2006) der Historischen- und

¹ Ende der 90er Jahre wurde die Frage der Anwendbarkeit und Bedeutsamkeit der Sprachwissenschaft für die Gesellschaft aufgeworfen (Becker-Mrotzek & Doppler, 1999; Becker-Mrotzek, Brünner & Cölfen, 2000; Wannewitz, 1999, etc.) und seither kaum durch Studien ergründet. Im Kontext der Implementierung des Bologna-Systems gewinnt die Fragestellung erneut an Relevanz.

Kulturwissenschaften eine adäquate Anstellung gefunden haben, sind bei den Sprach- und Literaturwissenschaften 54.9% im Arbeitsmarkt eingegliedert. Im Vergleich zu den Natur- und zu den Wirtschaftswissenschaften, bei welchen rund 70% der AbsolventInnen zu diesem Zeitpunkt angestellt sind, ist die Berufseintrittsquote allerdings niedrig (Bundesamt für Statistik, 10.02.2010).

Die UniversitätsabsolventInnen des Jahres 2006 der Sprach- und Literaturwissenschaften schätzen die Übereinstimmung zwischen erworbenen und im Beruf angewandten Kompetenzen zu 21.7% als wenig entsprechend, zu 23.2% als mittelmässig entsprechend und zu 55.1% als sehr entsprechend ein. Hier bleibt allerdings zu vermerken, dass keine Unterscheidung zwischen fachgebundenen und ausserfachlichen Kompetenzen² ersichtlich wird. Für die Frage der Relevanz der Linguistik für die Arbeitswelt ist sicherlich interessant, dass 40.9% der Sprach- und LiteraturwissenschaftlerInnen besagen, dass ausschliesslich AbsolventInnen ihres Fachs für ihre Anstellung vom Arbeitgeber in Betracht gezogen wurden. Nur 10.3% bezeugen, dass auch KandidatInnen von verwandten Fächern für die Anstellung in Frage kamen, bei 17.3% wurde ein Hochschulabschluss vorausgesetzt und bei 31.5% war kein akademischer Abschluss verlangt. Diese Angaben (Bundesamt für Statistik, unveröffentlicht³) zeigen einerseits, dass auch innerhalb der Geisteswissenschaften unterschiedliche statistische Resultate festgehalten werden können. Andererseits stellen sie für das Projekt kontextualisierende Erkenntnisse dar, da sie weder Aufschluss über die unterschiedlichen Praxisfelder des Arbeitsmarkts geben, noch zwischen LiteraturwissenschaftlerInnen und SprachwissenschaftlerInnen unterscheiden.

2.1 *Wissenswertes zum Forschungsdesign (Übertrittsthematik)*

Im Frühjahr 2009 wurden einundzwanzig Interviews mit LinguistInnen verschiedener sprachwissenschaftlicher Fachrichtungen durchgeführt. Da keine systematische Erfassung der Personaldaten von AbgängerInnen der Linguistik vorliegt, kann die Untersuchungsgruppe nicht als repräsentative Stichprobe geltend gemacht werden. Die ProbandInnen wurden nach dem "Schneeballprinzip" innerhalb sprachwissenschaftlicher Netzwerke gesucht, AbgängerInnen unterschiedlicher Universitäten konnten gefunden werden. Als Hauptkriterien galten ein sprachwissenschaftliches Hauptfach und mindestens ein Jahr Erfahrung in der Privatwirtschaft, nach Möglichkeit in der Produktionsindustrie bei Grossunternehmen, bei Banken und Versicherungen oder aber im Bereich der Medien / Agenturen / PR. Im Gegensatz zu den ersten beiden

² In der Diskussion um die employability werden für die verschiedenen GeisteswissenschaftlerInnen meistens identische Schlüsselkompetenzen definiert.

³ Mit grossem Dank weise ich darauf hin, dass das Bundesamt für Statistik diese Angaben auf meine Anfrage hin für die Sprach- und Literaturwissenschaftler zusammenstellte.

privatwirtschaftlichen Bereichen versprach das dritte Feld offensichtlichere Transfermöglichkeiten, da Praxisfelder des Journalismus und der PR in der Absolventenliteratur oft als "ausbildungsnah" bezeichnet werden (Pfennigbauer, 1999: 97). Diese drei ursprünglich gebildeten Gruppen der befragten ProbandInnen wurden in der Analyse des Übertritts neu formiert, da einige der Befragten zwar im traditionell als nicht ausbildungsnah betrachteten Feld der Banken oder der Produktionsindustrie tätig sind, dort aber eine Funktion im Bereich der technischen Redaktion und Dokumentation ausüben, welche seit der Technologisierungswelle in den 90er Jahren einem linguistischen Berufsfeld gleichkommt (Jakobs, 2000: 74). Im folgenden Kapitel werden die Gruppen vorgestellt, die auf der Erkenntnis beruhend, dass drei hauptsächliche Transfersituationen vorliegen, neu gebildet wurden. Vorweg muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass in der Studie einundzwanzig "Berufsbiographien" analysiert werden, die mit Blick auf die Studienfächerkombination, die sprachwissenschaftliche Ausrichtung, den Stand der Berufserfahrung allgemein, die Anstellungsverhältnisse etc. stark variieren. Dennoch lassen sich gerade bei der Übertrittsthematik Gemeinsamkeiten finden, die die Voraussetzungen für einen Wissenstransfer stark zu beeinflussen scheinen. In der weiteren Analyse der Daten wird jedoch wieder stärker von diesen Gruppen abgewichen. Die Interviewdaten der ProbandInnen wurden deshalb ausschliesslich für die Übertrittsthematik mit Hilfe eines Kodierparadigmas (Flick, 2005: 65f) so ausgewertet, dass eine Vergleichsbasis geschaffen werden konnte. Dafür wurden die äusserst individuellen Verläufe auf mögliche Faktoren untersucht, welche im Hinblick auf die Anstellung im Unternehmen aus der Perspektive des Arbeitgebers entscheidend waren. Im Zentrum des Interesses stand also in diesem Analyseschritt die Aussensicht auf die Frage der Anwendbarkeit, d.h. die Einschätzung der Relevanz linguistischen Wissens aus der Perspektive der privatwirtschaftlichen Arbeitgeber.

Mögliche Faktoren, die die Arbeitssuche und die Rekrutierungssituation beeinflussen können, wurden bereits bei einem Vorprojekt definiert, bei welchem Interviews mit Personalverantwortlichen grösserer Unternehmen durchgeführt wurden, um deren Einstellungspolitik mit Blick auf Geistes- und Sozialwissenschaftler allgemein und Linguisten im Spezifischen zu ergründen. Dabei hat sich gezeigt, dass im Zeitalter des "diversity recruitments" auch sogenannte Quereinsteiger für bestimmte Bereiche interessant sein können, wenn auch betont wurde, dass der fachliche Hintergrund neben den Variablen Alter, Geschlecht, Herkunft, persönliche Eigenschaften etc. nur einen Aspekt dieses Konzepts darstellt. Wannewitz stellte 1999 unter anderem bereits fest, dass den Geistes- und Sozialwissenschaftlern von den potentiellen privatwirtschaftlichen Arbeitgebern nicht dieselben Schlüsselqualifikationen zugesprochen wurden, wie den Wirtschaftswissenschaftlern, und dass ein fachliches Defizit bei Geisteswissenschaftlern vermutet wurde, was einen

grossen Wettbewerbsnachteil für diese darstellt (Wannewitz, 1999: 313ff). So wurden im vorliegenden Projekt einerseits deduktiv Kategorien an die Daten herangetragen, andererseits wurden diese induktiv durch noch nicht vorhandene Kodierungen ergänzt. Im Quervergleich der Daten zeigten sich schliesslich im Hinblick auf die linguistische Ausbildung der ProbandInnen drei hauptsächliche Phänomene, die in der Übertrittsthematik zentral erscheinen: Der *Quereinstieg*, bei dem der linguistische Hintergrund für die Anstellung unwesentlich erschien, der *Schnittstellenjob*, für den die Fächerwahl des Studiums für die Rekrutierung zentral war und der "*sprachperformative Job*", in welchem hauptsächlich Sprachkompetenzen zum Tragen kommen dürften.

2.2 *Der Quereinstieg: Ein linguistischer Hintergrund scheint nicht relevant*

Bei der Anstellung der sechs Probanden, die unter die Kategorie der Quereinsteiger fallen, stellt die Tatsache, dass das linguistische Studium an sich keine Rolle spielte, einen gemeinsamen Nenner dar.

Herr / Frau ⁴	Arbeitsfeld	Funktion	Qual.
Willy	Bank	Sales Support Backoffice	Lic. phil.
Lehmann	Bank	Private Banker / Finanzplaner	Dr.
Probst	Kommunikationsberatung	Head Marketing and Communications	Dr.
Michel	Bank	Senior Usability Consultant	Dr.
Camenzind	Dienstleistungsunternehmen	Lobbyist	Lic. phil.
Linder	Produktionsindustrie	Head of Corporate Human Resources	Lic. phil.

Tab.1: Übersicht der Probanden Typ Quereinsteiger

Allerdings war die Linguistik in zwei Fällen für eine Anstellung mitentscheidend, da bei einem Probanden eine Lizentiatsarbeit, beim anderen Probanden eine Doktorarbeit innerhalb der Sprachwissenschaften so ausgerichtet wurden, dass Erwartungen des zukünftigen Arbeitgebers auf fachlicher Ebene antizipiert wurden. Dadurch wurde die prinzipiell nicht als Bezugswissenschaft erachtete Linguistik für den anvisierten Bereich als bedeutsam erachtet. Konkret handelt es sich um die Probanden Camenzind und Michel. Herr Camenzind war in einem Grossunternehmen als Lobbyist tätig, was er unter anderem der Ausrichtung der Lizentiatsarbeit zuschreibt.

⁴ Die Namen aller ProbandInnen wurden anonymisiert.

Camenzind:⁵ "Ich habe auch meine Liz dann strategisch so benannt oder, [...], also der linguistische Aspekt wurde dann eigentlich im Untertitel genannt und nicht im Haupttitel [...]. Die Idee davon war eigentlich eine Qualifikation, eine universitäre, auszuweisen in etwas, was ich gar nicht studiert habe, nämlich Kommunikation, und ja, ich habe mich dann inhaltlich auf die, auf sehr sehr engsprachliche Aspekte der politischen Kommunikation fokussiert, bin aber nicht irgendwie in die Soziolinguistik abgerutscht, sondern bin in der Pragmatik geblieben [...]"

Der Proband fasst zusammen, dass sein "Spielchen um die Betitelung der Lizarbeit" ein "bisschen" aufgegangen sei, weshalb er den Politjob erhalten habe. Er betont aber im Verlauf des Interviews, dass er für diese Stelle nicht in Frage gekommen wäre, hätte er sich nicht bereits schon während des Studiums bei diesem Unternehmen bewährt und hätte er nicht eine sehr positive "Management-Exposure" verzeichnen können.

Bei Herrn Michel verlief der Übertritt weniger geradlinig. Die Stellensuche dauerte lange, er konnte kaum passende Stellenausschreibungen finden. Schliesslich ergriff er selbst die Initiative und suchte die Zusammenarbeit mit der Privatwirtschaft, durch welche er ein Dissertationsprojekt im Bereich der Usability-Forschung mit Schwerpunkt Textverständlichkeit finanzieren lassen wollte. Dadurch kam es zu einer ersten Anstellung nach dem Studium, in welcher er sein Promotionsvorhaben realisierte, wonach er zu seiner aktuellen Anstellung als Usability Consultant in einer Bank fand. Für diese Anstellung war vielmehr entscheidend, dass er sich im Usability-Bereich bereits etabliert hatte, als dass er linguistisches Wissen mitbrachte. So weist auch er im Team von Psychologen, Informatikern etc. Exotenstatus auf und bildet PraktikantInnen aus nicht sprachwissenschaftlichen Gebieten aus.

Zwei weitere Quereinsteiger durchliefen eine schwierige Anfangsphase, da sie sich in ein neues Feld einarbeiten mussten. Das anfängliche Wissensdefizit sorgte bei beiden Probanden für einen harten Einstieg, zumindest beurteilen sie diesen in der Retrospektive so⁶. Herr Probst, der in der Kommunikationsberatung einstieg, betont auch, dass er sich als Exote in einem Team von lauter Wirtschaftswissenschaftlern stark behaupten musste, was von Herrn Willy im Sales Support weniger stark wahrgenommen wurde. Allerdings weist dieser auf die Tatsache hin, dass sich seine KollegInnen nicht vorstellen konnten, was er während des Studiums gelernt hatte, einige gingen von einem langjährigen Sprachkurs in Englisch aus. Dieses Phänomen, dass sich sehr viele Leute nicht viel unter den Inhalten eines sprachwissenschaftlichen

⁵ Die Transkriptionskonventionen finden sich im Anhang.

⁶ Alle Angaben zur Aussensicht, das heisst die Einschätzungen der ProbandInnen, welche Faktoren schliesslich zur Anstellung führten, beruhen auf Rekonstruktionen der Befragten und sind daher nicht mit direkt bei den Unternehmen erhobenen Daten gleichzusetzen. Allerdings gibt die Aussageweise des Gesagten Aufschluss darüber, ob Vermutungen, Behauptungen etc. vorliegen. Ein Augenmerk wird auf Kollektivsymbole (Jäger, 1999) und Diskursspuren gelegt.

Studiums vorstellen können, wurde in der Literatur bereits vermehrt diskutiert (Spitzmüller, 2004; Niederhauser, 1999; Becker-Mrotzek & Doppler, 1999 und weitere) und zeigte sich auch in den Gesprächen mit den Personalverantwortlichen im Vorprojekt. Es stellt mitunter eine Hürde für den Einstieg in den Arbeitsalltag dar.

Bei zwei weiteren Probanden schien der sprachwissenschaftliche Hintergrund kaum relevant zu sein für den Arbeitgeber. Während Herr Linder durch seine Fremdsprachenkenntnisse zumindest teilweise an sein Studium gekoppelte Kompetenzen auswies, die für den CEO des internationalen Grosskonzerns in der Produktionsindustrie interessant waren, wurde der promovierte Germanist Herr Lehmann für ein Quereinsteigerprogramm einer Bank rekrutiert, bei welchem er sich das fachliche know-how berufsleitend einholen konnte, ohne dabei grosse finanzielle Einbussen zu verzeichnen. Somit konnte ein sich stark manifestierendes Wissensdefizit beim Einstieg von Herrn Lehmann vermieden werden. Interessanterweise war bei Herrn Linder, der ins Personalwesen einstieg, ein gewisses fachliches Defizit scheinbar erwünscht, um die vom Arbeitgeber befürchtete Branchenblindheit zu vermeiden. Es bleibt zu erwähnen, dass sich Herr Linder jedoch zum Zeitpunkt seiner Anstellung schon länger in der Privatwirtschaft bewegt hatte und deshalb einen positiven Leistungsausweis vorlegen konnte.

Bei der Gruppe der Quereinsteiger fällt auf, dass sich der Wechsel in ein fachfremdes Gebiet bei niemandem negativ auf den Lohn auswirkte, im Gegenteil: Lediglich vier Probanden der gesamten Untersuchungsgruppe verdienen (ohne eventuelle Boni) mehr als 9000 Franken pro Monat und diese sind alle der Gruppe der Quereinsteiger zugeteilt. Nur zwei davon weisen eine Promotion aus. Ein Hochschulabschluss schien bei allen sechs Probanden vorausgesetzt zu sein. Die Eingliederungszeit gestaltete sich unterschiedlich lange, eine betont schwierige Suche wird ausschliesslich bei Herrn Michel angesprochen, Herr Linder weist auf seine Sondersituation im Ausland hin, was die Arbeitssuche anfänglich keinesfalls erleichterte.

Zusammenfassend zeigt sich, dass ein klares Berufsziel lediglich in zwei Fällen dieser Gruppe entscheidend war. Gründe für die Anstellung finden sich offensichtlich nicht innerhalb der Studienrichtung, können aber auf der Thematik der Qualifizierungsarbeiten aufbauen. Lediglich Herr Willy absolvierte ein Praktikum. Die Gruppe zeichnet sich nicht zuletzt dadurch aus, dass die Probanden einen Exotenstatus in ihren Teams einnehmen. Bei den ProbandInnen der zweiten Gruppe, bei der sich das Phänomen Schnittstellenjob als charakteristisch für deren Übertrittsverlauf herauskristallisierte, liegt die Vermutung nahe, dass allgemein ein Expertenstatus vorliegt. Dies schliesst einen Exotenstatus allerdings nicht aus.

2.3 *Der Schnittstellenjob: Abrufen einer sprachwissenschaftlichen Expertise*

Die acht ProbandInnen, die allesamt gewissermassen in Schnittstellenjobs tätig sind, haben gemeinsam, dass alle ihren sprachwissenschaftlichen Hintergrund als (mit-) entscheidend für ihre Anstellung einschätzen.

Herr / Frau	Arbeitsfeld	Funktion	Qual.
Beck	Werbung	Projektkoordination und Texterin	Lic. phil
Vaucher	Produktionsindustrie	Manager Technical Documentation	Lic. phil
Sutter	Produktionsindustrie	Head of Information Management	Lic. phil
Egli	Produktionsindustrie	Corporate Publishing Manager	Lic. phil
Jansen	Wirtschaftsprüfung	Assistentin in der Wirtschaftsprüfung	Lic. phil Lic. oec
Kiener	Bank	Technische Autorin	Lic. phil
Arn	Bank	Technik-Redaktorin, Software Localization Engineer	Dr.
Bichsel	Bank	Wissenschaftliche Mitarbeiterin	habilitiert

Tab. 2: Übersicht ProbandInnen Typ Schnittstellenjob

Die Schnittstelle von Wissen aus verschiedenen Bereichen wird bis auf eine Ausnahme (Bichsel) für die Ausübung der Funktion als wichtig erachtet. Bei Frau Jansen muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass ihr Germanistikstudium deshalb für ihre aktuelle Arbeit in der Wirtschaftsprüfung entscheidend war, weil sie dadurch fundierte sprachliche Kenntnisse in ihrer Fremdsprache Deutsch ausweisen konnte. Weitere fachspezifisch linguistische Kenntnisse wurden jedoch für diese Stelle nicht eingefordert.

Das bereits einleitend angesprochene Berufsbild der technischen Redaktion wird hier von vier ProbandInnen repräsentiert. In zwei Fällen (Arn und Kiener) hatten die Probandinnen ein abgeschlossenes Nebenfach in Informatik vorzuweisen, in den anderen Fällen ging dieser Arbeit ein viersemestriger Abstecher an die ETH (Sutter) und mehrjährige Erfahrung in der IT-Branche (Vaucher) voraus. Auffallend dabei ist, dass die ProbandInnen allesamt zwischen 43 und 53 Jahre alt sind, weshalb ihr Einstieg in dieses Arbeitsfeld (mit Ausnahme von Vaucher) rund 15 Jahre zurückliegt. Die aktive Suche nach Linguisten von Seiten der Unternehmen in Zeiten der starken technischen Veränderungen erklärt denn auch, weshalb der Berufseinstieg bei Sutter, Kiener und Arn relativ einfach verlief. Letztere beide betonten jedoch im Verlauf des Interviews auch die Abhängigkeit von der Konjunktur, die sich für dieses Berufsbild beobachten lässt. In schlechten Zeiten würden solche Qualifikationen von Laien übernommen, z.B. die Terminologiearbeit und die

damit einhergehende Übersetzungsarbeit werde wenig anerkannt und müsse teilweise von zweisprachigen MitarbeiterInnen erledigt werden, worunter die Qualität der Texte massiv leide.

Praktisch alle ProbandInnen dieser Gruppe bewegen sich gewissermassen in einer Enklave von Nicht-Wirtschaftlern oder Nicht-Technikern. Innerhalb der meist kleinen Teams gibt es jedoch oft Exoten aus verschiedenen Fachrichtungen. Herr Egli spricht denn auch von einem Bereich, der für Geisteswissenschaftler allgemein interessant sein könnte. Er selber wurde für die Stelle gewählt, weil der Grosskonzern bewusst ein sprachliches Defizit seines Vorgängers korrigieren wollte. Allerdings musste Herr Egli im Anstellungsverfahren einen kurzen betriebswirtschaftlichen Test absolvieren, bei dem er sein Wissen aus dem ersten Nebenfach beweisen musste. Daher schien seine Kombination Germanistik und BWL optimal. Auch bei der Anstellung von Frau Beck war ein sprachwissenschaftliches Studium im Stelleninserat erwünscht. Da sie vorwiegend mit französischsprachigen und auch englischsprachigen Kunden verhandelt, stellt ihr Studium in der Anglistik und Romanistik eine gute Basis dar. Bei Frau Jansen waren offensichtlich andere Faktoren neben der Fachrichtung mitentscheidend. Sie hatte im Vorfeld ein Praktikum bei ihrem aktuellen Arbeitgeber absolviert, in dem sie die Vorgesetzten "positiv schockiert" habe. Als nicht deutschsprachige Frau mit sprachwissenschaftlichem Studium weist sie einen Exotenstatus auf, obwohl sie wie viele ihrer ArbeitskollegInnen über einen betriebswirtschaftlichen Abschluss verfügt. Ihre Muttersprache kann sie nicht einbringen. Neben ihr war auch Frau Bichsel in der für die Studie relevanten Anstellung nicht aufgrund einer fachlichen Schnittstelle in der Privatwirtschaft tätig. Sie forschte im Bereich der Kundengespräche und stützte sich auf ihr sprachwissenschaftliches Wissen, in erster Linie auf die Gesprächsanalyse. Für sie waren die Konzepte Exotenstatus wie auch Expertenstatus gleichermassen relevant. Die Tatsache, dass sie eine atypische Funktion innerhalb des Unternehmens ausübte, stellte viele Hindernisse dar. Der von ihr letztlich erbrachte Mehrwert war für die Bank nicht immer ersichtlich. Die ProbandInnen dieser Gruppe⁷ verdienen trotz unterschiedlichen Alters alle zwischen 6000 und 9000 Fr.

Im Unterschied zum Phänomen "sprachperformativer Job" spielte hier also der sprachwissenschaftliche Hintergrund, das heisst ein Studienabschluss in Linguistik für die Einstellung eine wichtige Rolle. Es fällt auf, dass einige Anstellungen auch auf der Hoffnung der Arbeitgeber gründen, dass SprachwissenschaftlerInnen über sehr gute sprachliche Kompetenzen verfügen.

⁷ Bei Frau Bichsel wurde das Gehalt während ihrer Anstellung bei der Bank nicht erhoben, da sie sich in einer atypischen Funktion im Unternehmen befand und sie im Rahmen dieses Forschungsprojekt eine Qualifizierungsarbeit abschloss (Habilitation).

Diese Erwartung stellt bei der folgenden Gruppe eine Gemeinsamkeit dar, weshalb vereinfacht von "sprachperformativen Jobs" gesprochen wird.

2.4 Der "sprachperformative Job": Sprachkompetenzen gefordert

Beim Übertritt der dritten Gruppe zeigte sich insofern ein einheitliches Bild, als dass der linguistische Hintergrund nicht vorausgesetzt wurde, allerdings auch nicht als absolut irrelevant eingeschätzt wird. In den meisten Fällen war im Stellenprofil offensichtlich keine klar definierte Vorbildung erwünscht. Dementsprechend bewegen sie sich meist in interdisziplinären Teams, in denen Geisteswissenschaftler keine seltene Spezies sind.

Herr / Frau	Arbeitsfeld	Funktion	Qualifikation
Pauli	Produktionsindustrie	Communication Manager	Lic. phil
Renfer	Public Relations	PR-Beraterin	Lic. phil
Reuter	Public Relations	PR- und Event	Lic. phil
Seidel	Printmedien	Redaktorin / Journalistin	Lic. phil
Roschi	Printmedien	Redaktorin BR	Lic. phil
Flück	Nachrichtendienst	Redaktorin	Lic. phil
Steiner	Texter-Agentur	Junior Texterin	Lic. phil

Tab. 3: Übersicht ProbandInnen Typ "sprachperformative Job"

Bei Frau Steiner kommt explizit aus den Daten hervor, dass ein Studium keine Bedingung darstellt, ihr Verdienst ist denn auch zusammen mit demjenigen von Frau Seidel unter der 6000 Franken Marke angesiedelt⁸. Pauli, Renfer, Reuter, Seidel und Steiner sprachen im Interview die Schwierigkeiten und den Zeitfaktor beim Übertritt an. Frau Pauli musste sogar zwischenzeitlich ein Anstellungsverhältnis in Kauf nehmen, das ihren Qualifikationen nicht entsprach. Von Frau Steiner und Frau Reuter wird die Problematik angesprochen, dass im Bereich der PR und Agenturen der Hochschulabschluss "ein Bein stellen" (Steiner) kann, weil die sprachwissenschaftlichen AbgängerInnen zwar in formaler Sicht sehr qualifiziert sind, auf der Erfahrungsebene jedoch wenig vorzuweisen haben. Somit sind sie für bestimmte Praktikumsstellen in der Kommunikation überqualifiziert, für andere Positionen jedoch zu unerfahren.

⁸ Selbstverständlich können sich neben der Qualifikation auch die Position und mögliche Weiterbildungen der ProbandInnen lohnwirksam sein. Es zeigen sich aber in den Daten keine direkte Verbindung zwischen Leitungsfunktion oder Branche und monatlichem Verdienst.

Auffällig bei dieser Gruppe ist zudem, dass in keinem Fall ein ausgeprägtes Wissensdefizit angesprochen wurde, obwohl gerade die Probandinnen des PR-Bereichs (als gegensätzliche Tendenz zur Gruppe Schnittstellenjob) eine Weiterbildung empfehlen. Interessant ist auch, dass alle Vertreterinnen – ausschliesslich Frauen – dieser Gruppe bereits vor Abschluss des Studiums (teilweise gar vor Beginn des Studiums, Roschi und Steiner) ein Berufsziel definiert hatten. Als Ausnahme davon steht Frau Renfer, die eine Neuorientierung erst einige Zeit nach Abschluss des Studiums vornahm. Es zeigt sich in den Daten, dass ein klares Berufsziel nicht zwangsläufig die Eingliederungszeit verkürzt, nur bei den Redaktorinnen war der Einstieg gesamthaft einfach, da sie alle bereits während des Studiums gearbeitet hatten.

Zusammenfassend kann bemerkt werden, dass die fehlende Professionalisierung in den von den Probandinnen angesteuerten Arbeitsfeldern einerseits eine Tür für Sprachwissenschaftlerinnen offen lässt, dass man sich aber unter vielen anderen AkademikerInnen und Nicht-AkademikerInnen behaupten muss, weshalb ein Einstieg während des Studiums wesentlich erscheint. Linguistisches Wissen wurde für die Anstellungen nie vorausgesetzt, sprachliche Fähigkeiten stehen im Vordergrund.

3. Die Anwendbarkeit aus Sicht der LinguistInnen

Nachdem in der Übertrittsthematik vordergründig diskutiert wurde, welche Faktoren für den Wechsel von der Hochschule in den Arbeitsmarkt entscheidend waren, interessiert in erster Linie, inwiefern Jobprofil und die effektiven Anforderungen im Alltag aufeinander abgestimmt sind. Im Umfang dieses Artikels kann keine detaillierte Inhaltsanalyse gemacht werden. Daher soll lediglich die grundsätzliche Einschätzung der Anwendbarkeit linguistischen Wissens für die jeweilige Funktion der Probanden umrissen werden⁹.

Für die Gruppe der Quereinsteiger ergibt sich im Hinblick auf die Frage der Relevanz ein einheitliches Bild. Von keinem der sechs Probanden wird die Linguistik als inhaltlich wichtig für die Ausübung der Tätigkeiten erachtet. Betrachtet man deren Funktionen, erstaunt dies kaum. Bei Camenzind und Michel hätte man aufgrund ihres gewählten Themas für die Lizentiatsarbeit

⁹ In Anlehnung an die Ausgangsfragen des Projekts werden mehrere Gesichtspunkte bei der Analyse des Themenbereichs Anwendbarkeit berücksichtigt. So wird unter anderem untersucht, wie relevant die ProbandInnen das fachspezifische Wissen im Vergleich zu den ausserfachlichen Schlüsselkompetenzen von Hochschulabsolventen einschätzen, ob laienlinguistisches Wissen für die Ausübung der Tätigkeiten ausreicht und inwiefern sie sich als Linguisten von anderen Mitarbeitenden des Teams unterscheiden.

respektive Dissertation sicherlich inhaltliche Bezüge erwarten dürfen. Herr Michel drückt diese Irrelevanz deutlich aus:

Michel: "(-) Ja. Es gibt keinen konkreten Bezug zum Studium. Also Linguistik hat keinen Bezug zu dem, was ich gemacht habe, was ich jetzt mache. Also wenn ich an die Kurse denke, Morphologie, generative Syntax, interkulturelle Kommunikation, Gesprächslinguistik, da habe ich sehr viel gemacht während der Uni, und das ist alles komplett, also, ist komplett egal. Also hätte ich von dem nie gehört, wäre wahrscheinlich die Arbeit genauso gut, denke ich, so, rein inhaltlich ist es so. [...]"

Er weist im weiteren Verlauf darauf hin, dass selbst die Sprachbeherrschung bei den Linguisten nicht zwangsläufig besser sei als bei anderen Absolventen, weil die Form von Vorträgen etc. während des Studiums nicht ins Gewicht fällt. Obwohl er betont, dass die Nicht-Linguisten im Team den Job genau so gut erledigen wie er, was beweise, dass laienlinguistisches Wissen ausreicht, bemerkt er, dass er vielleicht etwas weniger Rechtschreibfehler mache als andere, was jedoch für diese nicht ersichtlich sei. Dieser marginale Unterschied, der nur einen Aspekt der Sprachbeherrschung betrifft, wird auch von weiteren ProbandInnen aufgegriffen. Auch Herr Willy wurde in Sprachfragen oft von seinen Teamkollegen angegangen, für welche Sprache oft Mittel zum Zweck sei. Er schätzt die Pragmatik und Semantik als wichtige Basis für berufliche Situationen ein, wenn es z.B.

Willy: "[...] darum ging, einen Antrag zu stellen, irgendwie in der Hoffnung, dass mit dieser extrem begrenzten Zeit, in der das Seniormanagement diesen Entscheid treffen musste neben anderen hundertachtzig Folien, die sie in diesen drei Stunden gesehen haben Powerpoint, musste man die Idee ganz kurz, knapp, prägnant verkaufen. Und das hat mir schon geholfen, das hat mir sehr geholfen, dieses Sprachstudium in dieser Hinsicht. So ein bisschen mit der Formulierung der Terminologie beispielsweise."

Dieses Sprachbewusstsein wurde vermehrt von unterschiedlichen Befragten angesprochen und scheint gerade für den "sprachperformativen Job" elementar zu sein. Es führt auch dazu, dass mehrere Probanden wie Herr Willy (explizit Lehmann, Steiner, Roschi) einen Expertenstatus in Sprachfragen einnehmen. Auch Herr Michel bejaht, dass davon ausgegangen werden kann, dass Linguisten sehr sprachbewusst an die Arbeit gehen würden. Herr Camenzind hält die möglichen Wissenstransfers trotz seiner pragmatisch ausgerichteten Lizentiatsarbeit für gering. Allerdings gibt er im Verlaufe des Interviews mehrere Beispiele, inwiefern der Begriff von "face" (Goffman) oder die "Gricean Pragmatics" doch ein hilfreiches Hintergrundwissen darstellen. Anerkennung dafür erhalte er jedoch wenig, aber bei der "strategischen Botschaftenentwicklung" sei es ja zwangsläufig so, dass die Strategie des Senders nicht durchschaut werden solle. Er sieht wie Herr Lehmann vor allem im Hinblick auf die Problemlösekompetenz und das analytische Denkvermögen in der Linguistik einen Unterschied zu anderen Fächern. Da die Linguistik einen systematischeren Zugang zu gewissen Inhalten (Pragmatik, Grammatik) aufweise, als dies bei anderen geistes-

wissenschaftlichen Fächern möglich sei, könne davon ausgegangen werden, dass SprachwissenschaftlerInnen die besseren Analytiker seien als AbgängerInnen anderer Studienrichtungen, was auch von Frau Kiener angesprochen wird. Allerdings kommt es laut Camenzind darauf an, welche Inhalte während des Studiums im Vordergrund stehen. Der Soziolinguistik gegenüber äussern sich Camenzind und Lehmann wiederholt kritisch. Herr Linder ist da anderer Meinung, er begrüsst die Verbindung von Sprachaspekten und gesellschaftsrelevanten Bereichen. Dennoch ist er der Ansicht, dass komplexe Modelle zum Denken anregen, weshalb auch theoretische Konzepte ohne unumstrittenen Praxisbezug einen Mehrwert bieten würden. Die Differenzierung der Methodenkenntnisse innerhalb der Geistes- und Sozialwissenschaften wird von weiteren Probanden betont. Herr Michel sieht vor allem auf der methodischen Ebene Anschlusspunkte ans Studium. Er und Frau Flück bedauern, dass die Methodenkenntnisse im Unterschied zu anderen Studienrichtungen während ihres Studiums wenig systematisch gelehrt worden seien. Frau Bichsel weist darauf hin, dass sie ohne profunde Kenntnisse der Gesprächsanalyse in der Anstellung bei der Bank nicht hätte bestehen können.

Zusammenfassend kann für diese Gruppe festgehalten werden, dass Innensicht und Aussensicht im Hinblick auf die Relevanz sprachwissenschaftlichen Wissens für den Berufsalltag grundlegend kompatibel sind, dass sich aber einzelne Probanden (Camenzind, Lehmann) von anderen geisteswissenschaftlichen Richtungen stärker abzugrenzen suchen als andere. Herr Willy entgegnet diesem Ansatz ein wiederholtes Aufgreifen von Konzepten wie "Interdisziplinarität", "Geisteswissenschaftliche Denke", "Feld-Wald-Wiesen-Studium" etc., mit welchen er seine Identifikation mit der Kategorie Geisteswissenschaften ausdrückt.

Für die Gruppe, bei der eine linguistische Expertise vom Arbeitgeber erhofft wurde, ist eine Tendenz festzumachen, dass es tatsächlich mehr Wissen braucht als lediglich gute Sprachkompetenzen. Arn, Vaucher, und Kiener bestätigen die Notwendigkeit einer sprachwissenschaftlichen Basis. Sie beobachten regelmässig einen unsorgfältigen und nicht definierten Gebrauch der berufsrelevanten Terminologie, was ebenfalls von Herrn Willy bezeugt wird. Obwohl Frau Arn die Berührungspunkte zum Informatikstudium zunächst grösser einschätzt, sieht sie in der Linguistik dennoch eine grundlegend gute Vorbereitung für ihren Beruf:

Arn: "[...] nein, dieses Wissen drum, wie feile ich an der Sprache, und das Wissen um Konstrukte, also, dass man eine Anleitung im Deutschen, diese Substantivismen weglassen muss oder, dass man die Verben braucht. Wenn wir Texte kriegen, dann müssen wir zuerst einmal alle deutschen Texte, Meldungen, Buttonbezeichnungen, irgendwas, zuerst mal kontrollieren und völlig überarbeiten. Typischerweise auch wenn ein Text jetzt kommt, ich schreibe auch Neuerungen, wenn wir so Software-releases haben, so ein Text der kommt, wenn ich den in den Fingern gehabt habe ist er noch halb so lang, und es ist präziser, und das was man wissen muss kommt zuerst, und es ist

nicht zuerst blablabla und irgendwo und man muss das wegschmeissen, was die Zielgruppe nicht interessiert, das denke ich kommt schon eher dann vom Sprachstudium her, als von irgend einem Phil 1 Studium".

Einleitend gibt sie aber zum Ausdruck, dass Morphologie und Generative Grammatik ihrer Ansicht nach sicher keine Anschlüsse für das spätere Arbeitsleben bieten. Frau Kiener hingegen, die in einer sehr ähnlichen Funktion arbeitet, erachtet die Generative Grammatik mitunter als keine schlechte Vorbereitung für ihre Arbeit. Sie ist der Ansicht, dass die Linguistik eine gute Grundlage für die Tätigkeiten bietet, die zu 70% aus Recherchearbeit und zu 30% aus Textproduktion bestehe, erkennt aber auch in der Mathematik (logikzentriert) eine mögliche Vorbildung. Ihrer Meinung nach finden die im Studium erworbenen Schlüsselkompetenzen im Berufsalltag klarer Verwendung als fachspezifisches Wissen. Diese Haltung zeigt sich bei mehreren ProbandInnen und wird im Dissertationsprojekt analysiert. Auch Herr Sutter betont, dass man als "Phil. 1ner" nach dem Studium prinzipiell bei Null anfange, was das Fachwissen betrifft: "Und was eigentlich dann wirklich nützt im Beruf ist das Methodenwissen", folgert er. Dennoch gibt es, wie oben angesprochen, vereinzelt Stimmen, die eben dieses Methodenwissen und die hervorgehenden Schlüsselkompetenzen eines Studiums auch fachgebunden definieren und nicht in der Kategorie Phil. 1 oder Geisteswissenschaften denken. Hier bleibt zu erwähnen, dass Frau Bichsel nicht nur unterschiedliche Ausprägungen von methodologischem Wissen im Querschnitt der Fächer sieht, sondern auch Unterschiede zwischen den verschiedenen universitären Standorten feststellt.

Die beiden ProbandInnen mit betriebswirtschaftlichem Hintergrund sehen durchaus eine gewisse Bedeutung ihres sprachwissenschaftlichen Studiums für den Arbeitsalltag, obwohl sie diese eher an der Persönlichkeitsprägung anbinden. Frau Jansen betont, dass sie viel verständlichere und klarere Dokumentationsarbeit leistet, welche für alle nachvollziehbar sei und dem Sachverhalt auch sprachlich entspreche und weist darauf hin, dass sie sich durch ihre unterschiedlichen Studienfächer "vollständiger" fühle. Sie kontrastiert die "fixe Sicht auf Dinge" mit ihrer "erweiterten Sicht". Herr Egli erkennt neben dem "marginalen Vorteil" eines sprachwissenschaftlichen Studiums für vertiefte Diskussionen um sprachliche Normen vor allem einen Mehrwert darin, dass man eine gute Allgemeinbildung im Rücken hat, wenn man sich mit unterschiedlich gebildeten Leuten im Geschäftsalltag bewegt (Renfer ist gleicher Ansicht). Diese Allgemeinbildung wird auch von Herrn Lehmann als wichtig im Bankgeschäft erachtet, weil eine Vertrauensbasis auch dadurch geschaffen werden muss, dass man sich neben dem Geschäft zu unterhalten weiss. Sein akademischer Titel habe dabei sicherlich auch seine Wirkung (Probst und Camenzind bestätigen).

Bei Frau Beck, welche die interkulturelle Kommunikation und das Wissen um Feinheiten der Fremdsprachen, mit denen sie arbeitet, als Beispiele für Wissenstransfers nennt, stimmt die Aussensicht und die Innensicht im Hinblick auf die Frage der Relevanz ziemlich gut überein. Sie zieht aber auch Grenzen bezüglich ihrer Sprachkenntnisse, indem sie ihre Kunden wiederholt aufklären muss, dass sie keine Übersetzungsarbeit in unterschiedlichen Fachbereichen leisten kann, für die Textadaptionen jedoch in Sachen "Sprachkonzepte wie Wortspiele und Metaphern" (Beck) mit ihrem linguistischen Wissen gut zu operieren weiss. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass vor allem Bichsel, Arn, Kiener, Vaucher und Beck der Linguistik eine nicht zu unterschätzende Rolle für ihre Tätigkeitsbereiche beimessen, bei Herrn Egli und Frau Jansen wirkt sich der linguistische Hintergrund eher auf der Ebene der Persönlichkeit und der Sprachperformanz aus, wodurch auch AbsolventInnen anderer geisteswissenschaftlichen Fächer für die Arbeit rekrutiert werden könnten. Die Haltung von Herrn Sutter lässt sich schlecht einordnen, einerseits spricht er wiederholt von Geisteswissenschaftlern allgemein, bringt aber mehrere Aspekte seiner früheren Stellenprofile ein, die klar sprachwissenschaftlich ausgerichtet sind. Beispiele dafür sind Tätigkeiten im Bereich Terminologie, automatisierte Übersetzung und die sprachlich- inhaltliche Vermittlung zwischen Technikern und Werbern etc.

Für die Gruppe der Journalistinnen, Kommunikationsleute und PR-Beraterinnen, für welche der Umgang mit mündlicher und schriftlicher Sprache im Vordergrund steht, kann abschliessend folgende Erkenntnis festgehalten werden: Die intensive Auseinandersetzung mit der Sprache hat sich auf ein offensichtlich grosses vorhandenes Sprachbewusstsein ausgewirkt, welches sich im Alltag auszahlt. Dieses lässt sich jedoch wenig an konkreten linguistischen Inhalten festmachen, einige Probandinnen (Renfer, Steiner, Seidel, Roschi, Beck) führen es auch nicht zwangsläufig auf das Studium zurück, sondern sehen seinen Ursprung im ausgeprägten Interesse und in der Liebe zur Sprache, was in mehreren Fällen auch zu dieser Studienwahl geführt hat. Die Frage, ob nun die Sprachperformanz der ProbandInnen tatsächlich als besser erachtet wird als bei Nicht-Sprachwissenschaftlern, wird nur implizit beantwortet, so z.B. dadurch, dass darauf hingewiesen wird, dass eine jahrelange Auseinandersetzung mit der Sprache hoffentlich eine gewisse Expertise hervorbringt, die andere nicht haben (Reuter, Steiner, auch Beck), was aber nicht immer von Mitarbeitern erkannt wird (Beispiel Flück: bei ihr im Team ist die Literaturwissenschaftlerin Ansprechperson in sprachlichen Belangen).

Grundsätzlich herrscht bei dieser Gruppe die Ansicht vor, dass die Linguistik nicht vorausgesetzt werden muss für die aktuelle Tätigkeit der Probandinnen, dass sie aber keine schlechte Vorbildung ist. Alle räumen aber ein, dass dieser berufliche Werdegang auch mit einem anderen oder ohne Studium

möglich gewesen wäre. Frau Flück sieht in ihrem ersten Nebenfach Staatsrecht sogar direktere Wissenstransfers und bewertet die Linguistik im Nachhinein als dem Lustprinzip entsprechend, nicht aber dem ökonomischen Prinzip. Dennoch wäre es vermessen, ihr eine Haltung zuzuschreiben, die von der Irrelevanz der Linguistik für die Gesellschaft gezeichnet ist. Frau Pauli erachtet ihre Wahl von zwei sprachwissenschaftlichen Fächern als etwas einseitig und würde noch etwas Ergänzendes im Nebenfach studieren. Solche Überlegungen zeigen sich auch bei anderen Probanden, wenn auch hypothetischer formuliert.

4. Ausweisbare Expertise: Die Sprachperformanz?

In der Frage der Anwendbarkeit zeigt sich gerade im Hinblick auf die Ausprägung sprachlicher Kompetenzen ein interessantes Bild. Eigene Grenzen der sprachlichen Performanz werden kaum aufgezeigt (lediglich Sutter, Beck), eine Minderheit der Untersuchungsgruppe weist darauf hin, dass LinguistInnen nicht zwangsläufig gute Kommunikationsleute sind, nur weil sie die Sprache analysieren (Michel, Camenzind). Eine Mehrheit definiert einen offensichtlichen Mehrwert, den sie dem jeweiligen Unternehmen bieten können, klar über die sprachlichen Fähigkeiten bzw. über das ausgeprägte Sprachbewusstsein¹⁰. Dieses lässt sich auch in Abgrenzung zu nicht sprachwissenschaftlich Gebildeten in den Daten umreißen. Einige Probanden äussern sich denn sprachkritisch (Jansen, Sutter, Seidel, Vaucher, Kiener, Flück), indem sie auf fehlerhafte oder qualitativ schlechte Texte hinweisen, was sich durch Bemerkungen wie "Verletzung der Sprache", "das Niveau sinkt", "Leute einstellen, die etwas von der Sprache verstehen", "viele Fehler", "dann stehen mir alle Haare zu Berge", "das Absurde mit dem Genetiv-S aus dem Englischen, wenn man jetzt Pluralformen schon apostrophiert" etc. illustrieren lässt. Andere sprechen das fehlende Sprachbewusstsein an, da Sprache für andere nur Mittel zum Zweck sei (Steiner, Sutter, Willy) oder weisen wie bereits angesprochen auf einen unreflektierten Umgang mit Begrifflichkeiten hin (Arn, Kiener, Willy, Vaucher). Spuren von sprachideologischem Gedankengut lassen sich ebenfalls festmachen ("sich nicht lapidar dem Angelsächsischen bedienen"; Lehmann)¹¹. Vergegenwärtigt man sich den Diskurs um den deskriptiven Zugang der Linguistik (Dürscheid und Brommer, 2009), der in bestimmten Debatten zu einer Wissenskollision mit der sprachkritischen und präskriptiv ausgerichteten Tradition der Sprachgemeinschaft führt (Spitzmüller, 2004), erstaunen solche Aussagen umso

¹⁰ Hier stellt sich die Frage zum Zusammenhang zwischen Sprachkompetenz und Sprachbewusstsein (Weingarten, 2001).

¹¹ Diese Aussagen können im Umfang dieses Artikels leider nicht in ihrem Kontext besprochen werden. Ihnen wird aber im Dissertationsprojekt Rechnung getragen.

mehr. Es stellt sich die Frage, ob in den Praxisfeldern letztlich doch ausgeprägte Sprachkompetenzen weitgehend einen zentralen Vorteil linguistischer AbsolventInnen gegenüber anderen HochschulabgängerInnen ausmachen oder ob sich eine Zusatzqualifikation hauptsächlich über die Sprachkompetenz ausweisen lässt. Dem entgegengestellt lassen sich wiederholt Aussagen finden, die besagen, dass die Schulung von Sprachkompetenzen während des Studiums kein primäres Ziel sei, dass gutes Schreiben oder Präsentieren keine Voraussetzungen für das Studium darstellten, was teilweise bemängelt wird.

Zieht man Bilanz aus der Diskussion um die Relevanz von linguistischem Wissen für den Arbeitsalltag wird ersichtlich, dass hauptsächlich rhetorische Fähigkeiten und die Textproduktion laut den Befragten für ihre Arbeit wesentlich sind. Diese werden vorwiegend als gekoppelt mit Inhalten der Semantik und Pragmatik, aber auch mit textlinguistischen Konzepten und grammatikalischen Kenntnissen wahrgenommen, die letztlich über die Qualität der Sprachperformanz entscheiden. Fundierte Methodenkenntnisse stellen einen weiteren als anschlussfähig betrachteten Bereich des (linguistischen) Studiums dar. Eine Reihe von ganz spezifischen Themen sind für Einzelfälle anschlussfähig, darunter sprachvergleichende Aspekte (Terminologie, Interkulturelle Kommunikation). Als wichtig wird die Arbeit mit authentischen Texten im Studium erachtet. Eine vertiefte Evaluation mit Blick auf das Curriculum soll im Rahmen des Dissertationsprojekts ausgearbeitet werden.

LITERATUR

- Bundesamt für Statistik, Wirkung – Berufseintrittsquote UH. Online unter: <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/15/06/key/ind1.indicator.10502.html?open=106&close=106> (10.02.2010).
- Becker-Mrotzek, M. & Doppler, C. (Hg.) (1999): *Medium Sprache im Beruf*. Tübingen (Gunter Narr Verlag).
- Becker-Mrotzek, M., Brünner, G. & Cölfen, H. (Hg.) (2000): *Linguistische Berufe: Ein Ratgeber zu aktuellen linguistischen Berufsfeldern*. Frankfurt a.M. (Peter Lang).
- Dürscheid, C. & Brommer, S. (2009): *Getippte Dialoge in neuen Medien. Sprachkritische Aspekte und linguistische Analysen*. In: *Linguistik online*, 37, 1/09. Online unter: http://www.linguistik-online.de/37_09/duerscheidBrommer.html (13.06.2009).
- Flick, U. (2005): *Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung*. Reinbek bei Hamburg (Rowohlt Taschenbuch Verlag).
- Heid, H. (2005): "Ist die Verwendbarkeit des Gelernten ein Qualitätskriterium der Bildung?". In: H. Heid (Hg.), *Verwertbarkeit*. Wiesbaden (VS Verlag für Sozialwissenschaften), 95-116.
- Jäger, S. (1999): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. Duisburg (Diss-Studien).
- Jakobs, E. (2000): "Technische Dokumentation". In: M. Becker-Mrotzek, G. Brünner & H. Cölfen (Hg.), *Linguistische Berufe: Ein Ratgeber zu aktuellen linguistischen Berufsfeldern*. Frankfurt a.M. (Peter Lang), 71-78.

- Niederhauser, J. (1999): "Kaum präsente Linguistik – Zur Behandlung von Sprachfragen und sprachbezogenen Themen in der Öffentlichkeit". In: M. Becker-Mrotzek & C. Doppler (Hg.), *Medium Sprache im Beruf*. Tübingen (Gunter Narr Verlag), 37-52.
- Pfennigbauer, H. (1999): Absolventenbefragung bei Anglisten. In: M. Becker-Mrotzek & C. Doppler (Hg.) (1999), *Medium Sprache im Beruf*. Tübingen (Gunter Narr Verlag), 91-109.
- Spitzmüller, J. (2004): "Preprint: Metasprachliches Wissen diesseits und jenseits der Linguistik". In: G. Antos & T. Weber (Hg.), *Typen von Wissen – begriffliche Unterscheidungen und Ausprägungen in der Praxis des Wissenstransfers*. Frankfurt a.M. u.a. (Peter Lang). Online unter: www.ds.uzh.ch/spitzmueller/docs/preprint-spitzmueller-halle04.pdf (05.04.2008).
- Wannowitz, B. (1999): *Geisteswissenschaftler in der Wirtschaft: Ein integratives Modell zur Verbesserung der Berufseintrittschancen*. Wiesbaden (Deutscher Universitäts-Verlag GmbH).
- Weingart, P. (2005): *Die Stunde der Wahrheit? Weilerswist* (Velbrück Wissenschaft).
- Weingarten, R. (2001): "Orthographisch-grammatisches Wissen". In: S. Wichter & G. Antos (Hg.), *Wissenstransfer zwischen Experten und Laien: Umriss einer Transferwissenschaft*. Frankfurt a.M. (Peter Lang), 209-226.

Anhang

Transkription-Konventionen

(-)	kurze Gesprächspause
(--)	mittlere Gesprächspause
(---)	längere Gesprächspause
,	leicht fallende Kadenz
.	stark fallende Kadenz
?	stark steigende Kadenz
((lacht))	Erläuterungen
(was)	unsichere Transkription
(xxx)	unverständliche Sequenz
<i>kursiv</i>	Betonung
=	schneller Anschluss der Turns